

Eishaar

Einst stand eine Mühle in einem Tal im Wald. Der Müller hatte vier Töchter, die ihm eine große Freude waren. Sie waren anmutig, feinsinnig und fleißig halfen sie bei aller Arbeit, die das Müllerhandwerk mit sich brachte. Sie waren schön wie ein junger Frühlingstag und hatten so helles weißes Haar, als würden Sonnen- und Mondstrahlen darin nebeneinander schimmern.

Der Weg durch das Tal war weit und die nächsten Orte lagen fern. So nächtigte oftmals auch mancher Händler oder andere Reisende in der Mühle. Eines dunklen Winterabends, als das Mühlrad kältestarr ächzte und der Wind durch das alte Dach pfiff, klopfte ein Reisender an die Tür und bat um Einlass. Die freundlichen Müllersleute ließen ihn gerne ein und boten ihm alles, was die Gastfreundschaft gebietet. Die Töchter richteten die Gastkammer, bewirteten und versorgten ihn und der Müller unterhielt den Reisenden mit Geschichten, die die Vorgänger des Gastes ihm ins Haus getragen hatten. Der Reisende war jedoch schweigsam und verbarg sein Gesicht so gut er konnte unter Schal und Kapuze. Das bisschen Haut, das zu sehen war, war rau wie Baumrinde, was vermutlich der Kälte und der langen Reise geschuldet war. Wortkarg bedankte sich der Gast und begab sich alsbald in seine Kammer.

Schweigend nahm er sein Mahl am nächsten Morgen ein, beglich danach Kost und Bett und wandte sich zum Gehen. Auf der Schwelle drehte er sich noch einmal um und streckte seine Hand in den Raum. Da blickte die älteste Tochter, die eben den Tisch abräumte auf, schritt auf ihn zu und nahm seine Hand. Und ohne ein Wort des Abschieds folgte sie dem Fremden hinaus. Bis der Müller an der Tür war, waren beide nicht mehr zu sehen.

Die Gram um die verschwundene Tochter war groß und die Familie wusste sich keinen Rat. Jedoch wie es im Leben ist, zog die Zeit auch hier feine Schleier über den Schmerz der Mühlenbewohner und sie lebten und arbeiteten weiter, wie es eben nötig war.

Im kommenden Winter klopfte es nach dem die Nacht angebrochen war und erneut bat ein Reisender um Einlass. Vorsichtig und misstrauisch ließ der Müller ihn ein. Er war seiner Kleidung und den vollen Taschen nach ein Händler. Auch wenn sein tief gezogener Hut nicht viel von ihm sehen ließ, so hatte er doch keine Ähnlichkeit mit dem Mann der die älteste Tochter fortgenommen hatte. Seine freundlichen Gesten, sein wohlwollendes Gemurmel ließen den Argwohn schwinden und er wurde nach allen Regeln der Gastlichkeit bewirtet.

Doch auch dieser Gast war wortkarg und ließ sich nichts über seine Herkunft oder das Ziel seiner Reise entlocken. Er begab sich früh zu Bett und wünschte in der Morgendämmerung geweckt zu werden. Nachdem er am kommenden Morgen sein Gepäck verstaut hatte und zur Weiterreise bereit war, streckte er auf der Schwelle stehend seinen Arm in den Raum und die zweitälteste Tochter ließ den Krug fallen, ergriff die Hand des Mannes und verschwand schneller mit ihm, als der Vater hätte „Halt“ rufen können.

Welch Schmerz und Elend brach nun über die Familie herein. Zwei Töchter, entschwunden und verloren. Sie beschlossen niemandem mehr die Gunst ihrer Gastfreundschaft zuteil werden zu lassen. Misstrauisch und voll Sorge empfingen sie Bauern und Händler nur noch am Tage. Mancher Durchreisende klopfte vergeblich am Mühlentor in der Hoffnung auf ein Nachtlager. Es wurde ihm verwehrt.



Im folgenden Winter waren die dritte und vierte Tochter unterwegs im Wald auf der Suche nach trockenen Zweigen für das Entfachen des Herdfeuers. Da trafen sie auf einen Mann der schmerzgebeugt im Moos saß und sich das Bein hielt. Er hatte dichtes Haar einer Pelzmütze gleich und sein Bart verdeckte ihm fast das ganze Gesicht. Hilfsbereit kniete sich die drittälteste nieder, nahm die verschnürten Zweige aus ihrer Trage und schiente dem Verletzten das Bein mit Ästen und Schnur und half ihm auf. Da streckte ihr der Mann seine Hand aus, sie nahm sie und im nächsten Augenblick waren beide verschwunden. Nur die leere Trage blieb zurück. Entsetzt lief die jüngste Schwester zur Mühle zurück und berichtete weinend von dem erneut erfolgten Unglück.

Voller Leid und Schmerz verboten nun die Müllersleute der letzten verbliebenen Tochter die Mühle zu verlassen oder auch nur mit irgendeinem Fremden, Bauern, oder anderen Besucher zu sprechen. Doch die Jüngste hielt die Sehnsucht nach ihren Schwestern nicht aus und beschloss sie zu finden und zu retten.

Des nachts schlich sie heimlich davon und schwor sich, nie mehr heimzukehren, wenn sie ihre Schwestern nicht zurückbringen konnte.

Sie durchwanderte den Wald, suchte in Klausen und Hütten. Sie befragte alle, die ihr entgegenkamen. Doch niemand konnte ihr helfen. Entmutigt saß sie am dritten Tage ihrer Suche auf einem verwitterten Stein und weinte vor Verzweiflung. Plötzlich stand ein altes Weiblein neben ihr und legte ihr die knorrige Hand auf die Schulter. Mit einer Stimme die klang wie morsches Holz sprach das Weiblein sie an: „Du bist eine Sucherin mit starkem Willen und gutem Herzen. Ich werde dir helfen.“ Da zog sie eine rostige Schere aus dem Ärmel und schnitt der jüngsten Schwester das hellseidene Haar ab. Diese wusste nicht wie ihr geschah und erschrak sehr über das Tun der Alten. Diese legte ihr die Haare in die Hand. „Nimm die geschnittenen Haare nach Hause und webe ein feines Tuch daraus. Wenn Du das geschafft hast komme wieder.“, sprach und verschwand.

Das Mädchen tat wie geheißen. Sie verbarg ihre geschorenen Haare unter einem Tuch und ging flink nach Hause. Sie wob einen Tag und eine Nacht und hielt tags darauf das feinste Tuch in Händen, das je gewoben wurde. Dieses brachte sie dem alten Weiblein. Diese nickte anerkennend und forderte sie auf, ihr zu folgen bis sie eine große Lichtung erreichten. Auf der stand inmitten ein großer mächtiger Baum. Zu seiner einen Seite wuchs eine alte knorrige Birke und zur anderen standen drei junge Bäumchen. Diese hatten eine helle feine Rinde und standen so aufrecht und schön, dass sie sofort ihre drei Schwestern in ihnen erkannte. An den Zweigen der jungen Bäumchen blitzten hier und da helle Haarbüschelchen aus der Rinde heraus. Sie schritt über die Lichtung auf den riesigen ehrfurchtgebietenden Baum zu. Die Alte an ihrer Seite eilte zur Birke hin, drehte sich noch einmal zu ihr um, lächelte sie gütig an und ging durch die tiefhängenden Äste, wie durch einen Vorhang und war nicht mehr zu sehen.

Da er hob sich ein Rauschen in den kahlen weit ausladenden Ästen des großen Baumes. Als würde ein Sturm zur seine Krone fegen. Doch die Luft ringsumher war windstill. Das gewaltige Rauschen wurde zu einer Stimme die klang, als wäre sie seit Jahrhunderten nicht mehr benutzt worden.

„Seht meine Bäumchen, nun kommt auch eure vierte Schwester zu uns“ knarzte es aus dem Geäst und die Rillen und Ritzen der Baumrinde verschwammen ineinander wie Wasserringe und die Gestalten der Männer, die die Schwestern geholt hatten, erschienen wie übereinander gezeichnete Figuren auf dem Stamm.

Die jüngste Schwester zügelte ihre große Angst und stellte sich aufrecht und mutig vor den mächtigen Baum. „Was willst Du von uns? Warum hast Du meine Schwestern fortgenommen und hier auf deiner Lichtung in Bäume verwandelt?“ wagte sie zu fragen. „Siehst Du das denn nicht? Die Birke an meiner Seite hat wohl eine weiße Rinde, doch verbirgt sich diese meist unter ihren tiefhängenden Zweigen. Euer Haar gleicht den leuchtenden Strahlen der Sonne und dem weißen Licht des Mondes. Ich möchte Bäume um mich haben, aus deren Geäst dieses Haar wächst, dann ertrage ich die Dunkelheit des Winters besser und halte das Sehnen nach Licht und Frühling leichter aus.“

Da hob die Jüngste das gewobene Tuch in die Höhe und rief dem Baum zu: „Dieses Tuch habe ich aus meinem Haar gewebt, es soll dir leuchten in diesem Winter. Du musst uns nicht in Bäume bannen, denn das

Licht in unserem Haar spiegelt unsere Freude am Lebendigsein wider. Gib mir meine Schwestern zurück und wir werden dir in jedem Winter Strähnen unserer Haare ins Geäst binden, dass sie Dir Freude, Licht und Wärme in der dunklen Zeit bringen.“ Sanft hängte sie dem Baum das schimmernde Tuch über den tiefsten Ast und schnell beruhigte sich das dröhnende Rauschen der Baumkrone.

So ließ der mächtige Baum die Schwestern wieder ihre alte Gestalt annehmen und zum Dank erhielt er von da an in jedem Jahr bevor die dunkelsten, kältesten Nächte kamen, seinen schimmernden Haarschmuck. Mit den Schwestern kehrten die Freude, das Lachen und die Gastfreundschaft in die Mühle und die Herzen der Müllersleute zurück und sie verbrachten noch viele schöne Jahre zusammen als Familie.

Noch heute findet man nach eiskalten Nächten an den Ästen alter Bäume, feines weißes Haar, das Licht in den dunklen Winterwald bringt. Es wird Eishaar oder auch Engelshaar genannt.